

Unstimmigkeiten —

Pragmatistische Gedanken über Bedeutungs- und Meinungsverschiedenheiten

Hans Rott

1. Einleitung

In diesem Aufsatz geht es um Situationen des folgenden Typs. Sagt Franz zu Fritz: "Karl ist ein guter Freund." – "Nein! Karl ist überhaupt kein guter Freund", entgegnet Fritz empört. Woraufhin die beiden sich gehörig in die Haare geraten.

Wenn zwei Personen gegensätzliche Behauptungen aufstellen, dann fangen sie leicht zu streiten an. Manchmal endet ein solcher Streit glimpflich, wenn die Beteiligten feststellen, daß sich die Frage nur um eine *façon de parler* dreht, manchmal aber bringt er eine fundamentale Opposition der Ansichten zum Ausdruck.

Mit einem ähnlichen Problem haben wir es zu tun, wenn eine einzelne Person heute das Gegenteil dessen sagt, was sie vor einiger Zeit behauptet hatte. Entweder hat sie ihre Meinung geändert oder es gab nur eine Verschiebung im Sprachgebrauch, im Ideolekt dieser Person. Intuitiv würde man auch hier sagen, die Person befinde sich im ersten Fall mit ihrem "früheren Selbst" im Widerstreit, während es sich im zweiten Fall nur um eine Änderung der Sprechweise handelt. Das intrapersonale Problem bezogen auf zwei verschiedene Zeitpunkte ist aus dieser Perspektive nur eine Variante des zuvor geschilderten interpersonalen Problems. Wer heute wie Fritz denkt, war gestern vielleicht noch Franzens Ansicht.

Wie auch immer eine sprachphilosophische Theorie der Bedeutung aussehen mag, es scheint klar zu sein, daß die eben geschilderten Intuitionen respektiert werden müssen. Diese Ansicht vertreten auch zwei der bedeutendsten Sprachphilosophen der letzten 50 Jahre. So fordert Michael Dummett 1975 in seinem richtungweisenden Artikel „Was ist eine Bedeutungstheorie?“

... was wir von einer Bedeutungstheorie zu erwarten berechtigt sind: Eine solche Theorie sollte imstande sein zu unterscheiden zwischen Unstimmigkeiten, die sich von einem Unterschied der Interpretation herschreiben, [*disagreements stemming from difference of interpretation*] und inhaltlichen Unstimmigkeiten (also solchen hinsichtlich der Fakten) [*disagreements of substance (disagreements about the facts)*]; sie sollte erklären können, wie Meinungsverschiedenheiten in bezug auf den Wahrheitswert von Sätzen [*disagreement over the truth-value of sentences*] selbst dann möglich sind, wenn hinsichtlich ihrer Bedeutung Einigkeit besteht [*agreement over their meaning*]. ... eine Bedeutungstheorie, die die Lebensfähigkeit der Unterscheidung grundsätzlich bestreitet, geht das Risiko ein, solipsistisch zu werden. (Dummett 1982, S. 124)

Hilary Putnam (1986, 1987) formuliert eine ähnliche Bedingung, die er die Bedingung der Invarianz von Bedeutungen bei normalen Prozessen der Meinungsbildung ("Constraint of invariance of meanings under normal processes of belief fixation") nennt:

... ein Begriff der "Bedeutung", nach dem normale Prozesse der Meinungsbildung (einschließlich des induktiven Schließens) die "Bedeutungen" der Fragen verändern, die wir zu beantworten suchen, ist nicht nur eine schlechte Explikation des vorthoretischen Begriffs, sondern eine, die den "explizierten" Begriff jeglicher erkenntnistheoretischer Signifikanz beraubt. (1986, S. 411, Übersetzung H.R.)

Oder kürzer:

Inhalte müssen bei normalen Prozessen der Meinungsbildung invariant bleiben. (1987, S. 265, im Original vollständig kursiviert, Übersetzung H.R.)

Hinzuzufügen bleibt, daß der *Wandel* von Theorien oder Bedeutungen zwar nur ein Spezialfall des allgemeineren Problems der *Unstimmigkeit*¹ zwischen Theorien bzw. Bedeutungen ist – der Spezialfall, in dem das Subjekt dasselbe bleibt. Er ist jedoch zweifellos ein besonders wichtiger Fall. Und ein Fall, der für eine pragmatistische Analyse wie geschaffen scheint. Denn der Pragmatismus ist eine Philosophie, die sich der Dynamik verschrieben hat, wie Alfred Jules Ayer (1965) in seinem Buch *Origins of Pragmatism* sehr treffend formuliert:

Eines der hauptsächlichsten Charakteristika des Pragmatismus, das nicht nur bei Peirce, sondern auch bei James und Dewey und ihren Anhängern deutlich wird, ist, daß er eine dynamische Philosophie ist. Im Gegensatz zu Philosophen wie Platon und Descartes, die sich den Standpunkt des reinen Intellekts bei der Betrachtung ewiger Wahrheiten zu eigen machen, nehmen die Pragmatisten die Position eines Forschers ein, der sich an die sich wandelnde Welt anpaßt und diese zu verändern hilft. (Ayer 1968, S. 5–6, Übersetzung H.R.)

Aufgrund ihrer dynamischen Orientierung läßt die pragmatistische Philosophie erwarten, daß sich aus ihrem Blickwinkel nicht nur die Entstehung, sondern auch die Änderung von Überzeugungen und Bedeutungen als wesentlich herausstellen wird.

Auf den ersten Blick scheinen mit dem bisher Gesagten Selbstverständlichkeiten ausgedrückt, die kaum einer weiteren Diskussion würdig sind. Wie so oft täuscht der erste Blick jedoch, wie man sich folgendermaßen klarmachen kann. Wenn widersprüchliche Aussagen nicht auf substantiellen Meinungsverschiedenheiten, sondern auf Bedeutungsdiskrepanzen gründen, dann müssen diese Aussagen Wörter enthalten, bezüglich deren Kernbedeutung Differenzen bestehen. Franz und Fritz sind sich offenbar nicht einig über das, was einen guten Freund ausmacht. Es gibt Merkmale der

¹ Das deutsche Wort "Unstimmigkeit" deckt leider nicht alle Facetten des für meine Zwecke eigentlich besser geeigneten englischen Wortes "disagreement" ab, das gut, aber schwerfällig auch mit "Nichtübereinstimmung" übersetzt werden könnte. Wie unten hoffentlich klar werden wird, ist es unwesentlich, ob und wie aufgrund einer Nichtübereinstimmung ein Streit entsteht.

Freundschaft, bezüglich derer sich die beiden uneins sind. Oder – noch eine Spur abstrakter ausgedrückt – Franz und Fritz würden verschiedene bedeutungskonstitutive Sätze für Freundschaft anerkennen. Bedeutungskonstitutive Sätze werden in der Philosophie oft *analytische Sätze* genannt. Nun sind allerdings analytische Sätze seit mindestens einem halben Jahrhundert ins Kreuzfeuer schärfster philosophischer Kritik geraten. Wenn es – wie seit Quines (1951) "Zwei Dogmen des Empirismus" der notorische Verdacht lautet – gar keinen sinnvollen Begriff von analytischen Sätzen gäbe, dann würde auch die Unterscheidung von Meinungs- und Bedeutungs-differenz hinfällig. Damit würden aber die so selbstverständlich anmutenden Forderungen von Dummett und Putnam in Frage gestellt.

Tatsächlich stellt sich die Sachlage aus meiner Sicht sogar noch komplizierter dar. In einer jüngeren Veröffentlichung (Rott 2003) habe ich die These vertreten, daß der Begriff des analytischen Satzes (genauer: des analytisch wahren Satzes) gegen die prinzipiell gut begründete Kritik Quines in Schutz genommen und gerettet werden kann.² Meine in diesem Zusammenhang angebotene Explikation analytischer Sätze, die sich an Gedanken von Kant, Frege und Quine selbst anschließt, ist ihrerseits in der intuitiven Unterscheidung zwischen *Meinungs-* und *Bedeutungsverschiedenheit* fundiert. Hierbei werden die Meinungen eines Subjekts als sprachlich ausformuliert und in einer umfassenden Theorie zusammengefaßt gedacht, weshalb ich im ersten Falle auch von einer Verschiedenheit der *Theorie* sprechen will.

Im vorliegenden Aufsatz will ich meinen eigenen Vorschlag einer kritischen Prüfung nach pragmatistischen Kriterien unterziehen. Dazu sollen zunächst in aller Kürze die zentralen Präsuppositionen und Behauptungen dieses Ansatzes wiedergeben werden. Danach diskutiere ich insgesamt sechs Methoden, die das Versprechen bergen, den Unterschied zwischen Bedeutungsänderung und Meinungsänderung anhand klarer Kriterien festzumachen. Jeder dieser Vorschläge wird einzeln skizziert und kritisiert. Am Ende wird sich eine insgesamt skeptische Konklusion ergeben.

2. Analytische Urteile und die Änderung von Theorien

2.1 Vorentscheidungen

Als erstes sollen einige generelle Präsuppositionen des vorzustellenden Ansatzes dargelegt werden. Für eine detaillierte Argumentation sei auf Rott (2003) verwiesen.

² Ein vergleichbares Unternehmen mit vielen Unterschieden im Detail stellt Pagin (2001) dar.

Wir werden uns mit der Bedeutung von Wörtern auseinandersetzen, die in dem Sinne als *theoretische Begriffe* gelten können, daß sie in einem noch näher zu spezifizierenden Sinn "von der Theorie herkommen".³ In erster Näherung kann man dies dahingehend präzisieren, daß theoretische Begriffe solche sind, deren Bedeutung, Anwendung oder Messung von der Theorie abhängt, in denen sie vorkommen. *Ex negativo* heißt dies, daß die Bedeutung theoretischer Begriffe nicht bestimmt ist durch (i) angeborene Ideen, (ii) Akte der Beobachtung, (iii) die Lebenswelt des Sprechers oder (iv) durch andere, relativ zur gerade interessierenden Theorie niedriger stehende oder der irgendwie vorgängige Theorien. Die Bedeutung von theoretischen Begriffen soll jedenfalls zu einem großen Grade durch die "theoretische Rolle" fixiert werden, die sie in der relevanten Theorie spielen. Die theoretische Rolle eines Begriffs kann nun wiederum durch die Rolle gewisser Sätze bestimmt werden, in denen dieser Begriff vorkommt. Diese Sätze mit bedeutungskonstitutiver Funktion wollen wir *analytische Sätze* nennen.

Wichtig ist, was hier unter einer Theorie zu verstehen ist. Mit "der interessierenden Theorie" ist eine Sammlung von Sätzen gemeint, denen das Subjekt (ggf. nach gründlicher Reflexion) zustimmen würde.⁴ Diese Sammlung repräsentiert das, was das Subjekt glaubt, seine Überzeugungen und Meinungen. Je nach interessierendem Kontext kann man sie einschränken auf das vergleichsweise Wenige, was ein Subjekt über einen eng umrissenen Gegenstandsbereich glaubt, oder man kann die Theorie ausweiten auf die Gesamtheit aller Sätze, die der Sprecher für wahr hält.

Theorien in unserem Sinne sind jedenfalls in erster Linie sprachliche Produkte, die in konkreten Texten mündlich oder schriftlich artikuliert und die von Theoriebenutzern interpretiert werden. Theorien und ihr Gebrauch sind also die primären Gegenstände unserer Untersuchung. Und wichtig ist weiter: *Sprachen* sind demgegenüber methodologisch sekundär, sie müssen den vorfindbaren Theorien erst zugeordnet werden. Die Zuordnung einer Sprache zu einem bestimmten Text oder Äußerungsakt ist keineswegs trivial und hängt unter anderem vom Grad der Feinheit ab, an dem man interessiert ist.⁵ Neben den sogenannten natürlichen Sprachen, die meistens mit den Hochsprachen von real existierenden Staatsgebilden identifiziert werden, gibt es Soziolekte und regionale Dialekte, technische und wissenschaftliche Fachsprachen und – nicht zu vernachlässigen! – ideolektale Abwandlungen. Deshalb darf beileibe nicht alles, was in derselben Sprache verfaßt zu sein scheint, als in derselben Sprache verfaßt interpretiert werden.

³ Vgl. Putnam (1962, S. 219) und Stegmüller (1973, S. 30–34).

⁴ Oder genauer: Denen es zustimmen *sollte*, gegeben die anderen Sätze, zu denen es sich ausdrücklich bekennt

⁵ Hier bin ich anderer Ansicht als David Lewis, der in "Languages and Language" (1975, S. 173) die These vertritt, daß einzelne Sprechakte in den meisten Fällen die Sprache determinieren, die im jeweiligen Performanzakt zur Verwendung kam. Mir scheint Lewis' Bemerkung an dieser Stelle nicht gut zur beinahe gleichzeitig von ihm ausgearbeiteten Theorie der radikalen Interpretation (1974) zu passen, die eine sehr feine Individuation von Sprachen vorsieht und die Identifikation der von einem Sprecher (bei Lewis: von Karl) verwendeten Sprache zu den Aufgaben einer Theorie der Person (der Theorie über die Person Karl) zählt.

2.2 Lehren aus der Geschichte des Analytizitätsbegriffs

In der philosophischen Tradition ist der Begriff des *analytischen Satzes* außergewöhnlich eng mit dem Werk Immanuel Kants verbunden (der von analytischen *Urteilen* sprach), doch endet die Begriffsgeschichte natürlich nicht mit Kant. In der heutigen Diskussion sind vielerlei Analytizitätsbegriffe im Umlauf. Ich möchte mich hier aber auf den Begriff beschränken, den ich in Rott (2003) aus der Diskussion einiger wichtiger, wenn auch nicht im Zentrum allgemeiner Aufmerksamkeit stehender Ideen von Kant, Frege und Quine herausgearbeitet habe. Während es für Kant die Differenz zwischen der erkenntnistheoretischen Dichotomie a priori/a posteriori und der sprachlogischen Dichotomie analytisch/synthetisch absolut zentral war, ist diese Differenz in den Diskussionen des 19. und 20. Jahrhunderts bekanntlich nicht universell beibehalten worden. Und wie bereits erwähnt, gibt es spätestens seit Quine große prinzipielle Zweifel an der Haltbarkeit der Dichotomie analytisch/synthetisch.

Als das aussichtsreichste Kriterium für die Analytizität eines Satzes hat sich das der *Revidierbarkeit* herausgestellt. Natürlich kann eine Person aufgrund von neuen Erfahrungen oder Informationen ihre Meinungen ändern, und dies heißt (im o.g. Sinne): ihre Theorie ändern. Änderungen, die man intuitiv als klein oder "lokal" empfindet, sind alltäglich und harmlos. Die Änderung einer Theorie kann aber, so die Grundidee meiner Explikation, auch zur Änderung von Bedeutungen führen, und zwar genau dann, wenn die Änderung der Theorie "groß" oder "einschneidend" ist. Man kann also analytische Sätze durchaus aufgeben. Analytische Sätze können jedoch nicht aufgegeben oder verneint werden, ohne die Zugehörigkeit zur jeweiligen Sprachgemeinschaft aufzukündigen. In einem gewissen Sinn stellt dies eine systematische Ausarbeitung derjenigen Position dar, die Davidson in seinem berühmten Artikel "Was ist eigentlich ein Begriffsschema?" (1986, S. 261) angreift: "Manchmal sind Revisionen der Liste der in einem Fach für wahr gehaltenen Sätze so gravierend, daß wir womöglich das Gefühl haben, die betroffenen Termini hätten ihre Bedeutung geändert."

Diese Grundidee werde ich zu präzisieren versuchen. Vor ich daran gehe, ist aber ein Hinweis darauf angebracht, daß sich in den Kantischen, Fregeschen und Quineschen Arbeiten – Autoren, die für ihr rigoroses Bemühen um Exaktheit geradezu berüchtigt waren – Hinweise finden, die uns klar machen, daß Analytizität letztlich ein "weicher" Begriff ist, dessen Präzisierungsmöglichkeiten begrenzt sind, weil psychologische und soziologische Faktoren eine nicht wegzudefinierende Rolle spielen. Kant (*Kritik der reinen Vernunft*, B17, B205, B746, B749, *Prolegomena* §2a,c) hebt bei der Explikation von analytischen Urteilen auf das *wirkliche* Denken von Subjekten ab (nicht etwa auf ihr Denken-Sollen), eine von Kant mehrfach und sehr bewußt gewählte Formulierung, deren Wortsinn kaum anders als psychologisch interpretiert werden kann. Freges (1884) Argumentation gründet sich letztlich auf das, was die Gemeinschaft der Mathematiker als Systeme der Logik, Arithmetik oder Geometrie akzeptiert, um das sog. "natürlichen" Schließen, die "natürlichen" Zahlen oder den natürlichen Raum zu

repräsentieren. Quine (1951) blockt logisch-empiristische Erklärungsversuche des Analytizitätsbegriffs dadurch ab, daß er ausdrücklich (wenn auch eher beiläufig) auf die "mentalen oder verhaltensmäßigen oder kulturellen Faktoren" verweist, die für den Analytizitätsbegriff relevant sind.

2.3 Die Grundidee

Die folgenden Definitionen bilden zusammengenommen den Kern meines Vorschlags in Rott (2003) und sollen als Rahmen für die nachfolgende Diskussion dienen. Der Grundgedanke ist, daß Theorienänderung dann zu Bedeutungsänderung führt, wenn sehr zentrale oder hochstehende Prinzipien der Theorie preisgegeben werden – Prinzipien, die man als *konstitutiv* für die Bedeutung gewisser in ihnen vorkommender Begriffe bezeichnen kann.

Für eine genauere Formulierung benötigen wir einige Definitionen. So wollen wir sagen, die Revision einer Theorie T in der Sprache L sei *klein* (oder *evolutionär* oder *konservativ*), wenn das Resultat der Revision, T' , wieder als eine Theorie verstanden wird, die in der Sprache L formuliert ist. Die Revision heißt *groß* (oder *revolutionär*) wenn T' nicht mehr als in der Sprache L formuliert verstanden wird. Auf die naheliegende Frage, *wer* hier eigentlich etwas versteht, kommen wir gleich zu sprechen.

Wir können nun sagen, *analytische Sätze einer Theorie T in der Sprache L* sind solche, die unter allen evolutionären Revisionen erhalten bleiben. Durch Kontraposition des Definiens ergibt sich die folgende logisch äquivalente, aber vielleicht leichter verständliche Fassung: Wer auch immer, aus welchen Gründen auch immer, einen *analytischen Satz* der Theorie T in der Sprache L aufgibt, der verläßt die Evolution der Theorie T und geht über zu einer neuen Theorie T' in einer anderen Sprache L' .

Eine alternative Idee, die der soeben niedergelegten strukturell ähnlich ist, lautet so. Wer auch immer, aus welchen Gründen auch immer, einen *analytischen Satz* der Theorie T (in der Sprache L) aufgibt, der beendet die Evolution der Theorie T und geht über zu einer wirklich und wesentlich verschiedenen Theorie T' über, die nicht mehr als eine revidierte Variante von T verstanden werden kann, sondern einen echten Bruch oder Neubeginn darstellt.

Es muß hier nicht entschieden werden, welche dieser beiden Ideen für welche möglichen Anwendungsfälle die richtigere ist. Für die folgenden Überlegungen genügt es, die allgemeine Grundstruktur dieses Erklärungsansatzes zugrunde zu legen.

2.4 Die Bringschuld

Die Grundstruktur allein macht aber natürlich noch keine Theorie der Analytizität aus. Was muß hinzukommen, um den Vorschlag mit Substanz zu füllen? Einerseits ist dies ein konkretes, detailliert ausgeführtes Modell, wie man Theorien revidiert (aus welchen Gründen auch immer). Die Theorie der Überzeugungsrevision⁶ bietet hier ein technisch anspruchsvolles Werkzeug, nämlich den komparativen Begriff der *epistemischen Verankerung*, den wir für unsere Zwecke als einen Gradmesser für die *Bedeutungskonstitutivität* uminterpretieren können.

Andererseits brauchen wir neben diesem technischen Theorienelement eine irreduzibel nichttechnische Komponente. Gefragt sind intuitive Auskünfte darüber, wann eine andere Sprache gesprochen oder eine wirklich und wesentlich verschiedene Theorie vertreten wird (oder vertreten werden würde). Eine solche Antwort können wir nur von kompetenten Sprechern der relevanten Sprache und kompetenten Theoretikern des je interessierenden Bereichs erhalten. Es scheint offensichtlich, daß allein Personen, die aktiv und über einen längeren Zeitraum hinweg an der Praxis des Sprach- und Theoriengebrauchs beteiligt sind, über ein hinreichend gut fundiertes Urteil in der Sache verfügen können.

Jedoch ist dieser Vorschlag nicht frei von Komplikationen. So haben etwa Theoretiker der Festkörperphysik zwar die ideale Voraussetzung für Urteile über Theorien der Festkörperphysik. Sie haben jedoch keine Ausbildung in linguistischer Semantik und sprachphilosophischer Bedeutungstheorie. Können sie dann kompetent genug sein, um in semantischen Begriffen über ihre physikalischen Sprachen und Theorien zu reden? Und gesetzt, sie seien es, dann schließt sich die weitere Frage an, ob sie überhaupt *willens* wären, solche Urteile zu fällen, oder nicht vielmehr philosophische Diskurse als zwar nichttriviale, aber letztlich belanglose Betätigungen des menschlichen Geistes ansehen.⁷ "Was kann für meine alltägliche Arbeit daran hängen," so mag der Physiker fragen, "ob meine Uneinigkeit mit dem Kollegen XY ein Problem der Verschiedenheit von Theorien oder der Verschiedenheit von Bedeutungen darstellt? Ich habe mit substantiellen physikalischen Fragestellungen genug zu tun – zu viel, um mich auf solche spitzfindigen Wortklaubereien einzulassen. Was nicht von empirischem Belang ist, braucht mich nicht zu kümmern."

Wir werden versuchen herauszufinden, was wir diesem Physiker von philosophischer Seite her entgegnen können. Dem Pragmatismus zugeneigte Philosophen tun sicher gut daran, die Entgegnung des praktizierenden Wissenschaftlers ernst zu nehmen, steht sie doch im Einklang mit überliefertem pragmatistischen Gedankengut. Charles S. Peirce gab in "Wie unsere Ideen zu klären sind" eine der vielen Umschreibungen seiner sog. *Pragmatischen Maxime*⁸: "es gibt keinen Bedeutungsunterschied,

⁶ Zum Beispiel im Gewande von philosophisch-logischen Modellen, wie sie in Gärdenfors (1988), Hansson (1999) und Rott (2001) dargestellt sind.

⁷ Für diesen Gedanken bin ich Felix Mühlhölzer und Olaf Müller zu Dank verpflichtet.

⁸ Im Jahre 1878 sprach Peirce allerdings noch nicht von der "pragmatischen Maxime", sondern bezog sich hierauf als auf "die Regel für ... den dritten Grad der Klarheit der Apprehension" (vgl. Peirce 1878, S. 194-195, CP 5.402).

der so fein ist, daß er in etwas anderem als einem möglichen Unterschied in der Praxis bestünde" (Peirce 1878, S. 193, CP 5.400). William James kleidete in seiner zweiten Pragmatismus-Vorlesung dieselbe Maxime in womöglich noch prägnantere Worte:

"Im Kern all unserer begrifflichen Unterscheidungen steht eine konkrete Tatsache: Wie subtil diese Unterscheidungen auch immer sein mögen, keine ist so raffiniert, dass sie in etwas anderem bestünde als in einem möglichen Unterschied in der Praxis. ... Nirgends kann ein Unterschied *sein*, der nicht anderswo einen Unterschied *macht*. Es gibt keinen Unterschied auf der Ebene abstrakter Wahrheit, der sich nicht auch in einem Unterschied auf der Ebene der konkreten Tatsachen ausdrückt und in einem daraus resultierenden Verhalten, das irgendjemandem auferlegt wird, irgendwie, irgendwo und irgendwann." (James 1907, S. 61–63)

Der intendierte Anwendungsbereich dieser Maxime ist universell, sie betrifft die Alltags- ebenso wie die Wissenschaftssprache und selbstverständlich auch die Sprache der Philosophie. Wir werden zum Ende dieses Aufsatzes die Pragmatische Maxime auf die philosophische Ebene beziehen, genauer: auf die Metaebene, in der wir uns über semantische Theorien Gedanken machen.

3. Ein Anschauungsbeispiel und ein erster Versuch

Wir kommen zurück auf das eingangs erwähnte Beispiel des guten Freundes und bauen es etwas aus für eine allgemeinere Betrachtung. Welche Bedeutung hat eine Aussage der Form

Fx x ist ein (guter oder wahrer) Freund

Um diese Frage beantworten zu können, wollen wir uns zunächst auf die intuitiv naheliegende und altehrwürdige Idee von Merkmalskombinationen verlegen. Unter einem *F-Profil für ein Individuum x* verstehen wir von nun an ein Tupel $\langle \pm F_1x, \pm F_2x, \dots, \pm F_{13}x \rangle$, welches für ein Individuum x das Vorliegen bzw. Nichtvorliegen der im folgenden erklärten (und nur um des Beispiels willen zusammengestellten) Eigenschaften angibt:

F_1x x ist eine nette Person

F_2x auf x ist Verlaß

F_3x x ist eine interessante Person

F_4x x ist kein Egomane

F_5x x hilft einem, wenn man ihn/sie braucht

F_6x mit x gibt es einen Fundus gemeinsamer Erlebnisse

F_7x x ist eine Person, mit der man seine Ferien verbringen könnte

F_8x x ist eine Person, die man bei wichtigen Entscheidungen um Rat fragen würde

F_9x x ist eine Person, mit der man über alle möglichen persönlichen Angelegenheiten reden kann

- $F_{10}x$ x ist eine Person, mit der man nach einem harten Arbeitstag etwas trinken gehen wollte
- $F_{11}x$ x ist eine Person, der man ohne zu zögern seine Wohnung untervermieten würde
- $F_{12}x$ x ist eine Person, die man zu seiner Geburtstagsfeier einladen würde
- $F_{13}x$ x hat ungefähr dieselben Interessen wie man selbst

Wie kommt nun ein Urteil darüber zustande, ob Karl ein guter Freund ist oder nicht? Ein naheliegender Gedanke ist es, ein solches Urteil als in zwei Komponenten zerlegbar zu betrachten. Zuerst soll ein Sprecher versuchen, das F -Profil für Karl zu erstellen, und damit so etwas wie eine *faktische* Grundlage für die schwierige Frage nach der Freundschaft zu schaffen. Als zweite Komponente ist nun anzunehmen, daß der Sprecher über eine Methode der Aggregation verfügt, d.h. über eine Funktion, die für jedes mögliche 13-Tupel des F -Profils einen Wert der Form Fk oder $\neg Fk$ ergibt (k steht für "Karl"). Diese Funktion soll die *Bedeutung* des Wortes "Freund" spezifizieren und gehört, explizit in Regeln gefaßt, zu des Sprechers allgemeiner Theorie über die Freundschaft. Wenn der Sprecher nun seine Bedeutungsfunktion auf seine faktische Grundlage anwendet, dann ergibt sich als Wert sein Urteil über Karls Qualifikation als Freund.

Mit dieser Trennung hätte man die Frage nach Meinungs- oder Bedeutungsdiskrepanz schnell erledigt: Unterscheiden sich Franz und Fritz im F -Profil, welches sie Karl beilegen, so liegt offenbar eine Meinungsverschiedenheit vor; unterscheiden sie sich in der Funktion, die F -Profile in Urteile über die F -Eigenschaft überführt, so haben wir es mit einer Bedeutungsverschiedenheit zu tun. Im ersten Fall meint Franz vielleicht, Karl würde einem helfen, wenn man ihn braucht, während Fritz die Hilfsbereitschaft Karls bezweifelt. Der zweite Fall liegt zum Beispiel vor, wenn für Freundschaft in Franzens Sinne Zuverlässigkeit sehr wichtig ist, während es für Fritz vor allem auf den Kneipenbesuch nach der Arbeit ankommt. Da nun Franz Fk und Fritz $\neg Fk$ behauptet, muß entweder eine Meinungs- oder eine Bedeutungsdivergenz vorliegen, oder auch beides. Es bleibt allein zu ermitteln, worin die Unstimmigkeit liegt, um zu wissen, ob eine substantielle Uneinigkeit vorliegt oder nur eine unterschiedliche Vorstellung davon, was einen guten Freund ausmacht.

Leider ist diese Idee zu schön, um tragfähig zu sein. Wir vernachlässigen einmal den unübersichtlichen Fall, in welchem sowohl Bedeutungs- als auch Meinungsverschiedenheit vorliegt, und beschränken uns auf die beiden "reinen" Fälle. Um einen solchen zu diagnostizieren, muß man herausfinden, ob eine Übereinstimmung bezüglich der Fakten vorliegt (dann müßte ja die Bedeutungskomponente unterschiedlich sein), oder eine Übereinstimmung bezüglich der Bedeutung (dann ist es die Faktenkomponente, die differiert).

Ist es aber möglich, eine perfekte Übereinstimmung in einer dieser beiden Komponenten zu festzustellen? Eine prinzipielle Schwierigkeit betrifft beide Alternativen. Welche Garantie gibt es, daß

die Prädikate F_1 bis F_{13} den Bedeutungsgehalt von "Freund" auch wirklich ausschöpfen? Gleichgültig, ob Identität des Profils oder der Bedeutungsfunktion behauptet wird – jede solche Behauptung wird angreifbar durch die Vorhaltung, es seien doch weitere relevante Prädikate vergessen worden.

Bezüglich des Vorliegens von F_{14} , F_{15} und F_{16} etwa könne es doch Meinungsverschiedenheiten geben oder verschiedene Auffassungen über die Art und Weise, wie diese Prädikate für die Zuerkennung des Freundstitels F zu Buche schlagen sollten.

Aber selbst wenn wir annehmen könnten, daß aufgrund der Semantik des deutschen Wortes "Freund" unmißverständlich klar wäre, welche Prädikate zum relevanten Profil gehören und welche nicht, es blieben noch immer große Schwierigkeiten bestehen. Auf der einen Seite ist nämlich die These, daß eine Gleichheit bezüglich des F -Profils vorliege, schon deshalb nicht unkontrovers belegbar, weil die Aussagen im Profil selbst erläuterungsbedürftig sind. Was heißt denn "nett", was "interessant" und was sind "ungefähr dieselben Interessen"? Wenn die Antwort auf diese Fragen vielleicht auch leichter fällt als die Entscheidung, ob jemand ein guter Freund ist oder nicht, so bleibt doch auch bei den vermeintlichen "Fakten" ein großes Maß an Vagheit und Abhängigkeit vom Standpunkt des Betrachters.⁹

Auf der anderen Seite steht die Feststellung der Identität der Bedeutungen vor ebenso großen Problemen. Es gibt in unserem Beispiel die sehr große Zahl von $2^{13} = 8192$ F -Profilen, die schon kaum mehr zu überblicken ist. Sie ist aber noch harmlos verglichen mit den 2^{8192} Funktionen, die für jedes mögliche Profil ein Urteil über die Freundeseigenschaft vorsehen. Dies ergibt eine ungeheuer große Zahl mit mehr als 2400 Dezimalstellen, und es ist nicht vorstellbar, daß über diese Menge von Bedeutungsfunktionen ohne weitere Hilfsmittel sinnvolle Betrachtungen angestellt werden. Hilfe winkt nun tatsächlich von daher, daß es ja Zusammenhänge zwischen verschiedenen Profilen gibt, die für eine bequeme Zusammenfassung von Profilmengen in Gruppen verwendbar sind. Man könnte etwa die Ansicht vertreten, daß "Freund" ein *cluster term* ist, der zwar nicht fest zu definieren, aber immerhin über Familienähnlichkeiten zu umschreiben ist. Um Fx zu garantieren, wäre dann zwar nicht die Wahrheit irgendeiner bestimmten Einzelaussage $F_{i,x}$ notwendig. Aber vielleicht kann die Erfüllung von, sagen wir, neun aus den dreizehn Eigenschaften F_1 bis F_{13} als hinreichend und notwendig für Freundschaft gelten?

Verschafft dieses Argument eine gewisse Entlastung, so gibt es eine weitere Erwägung, die die Durchführbarkeit des Tests auf Bedeutungsidentität für zwei uneinige Parteien (Franz und Fritz) vollends unglaublich macht. Bisher haben wir uns nämlich der Idealisierung bedient, daß alle

⁹ Meinungsverschiedenheiten im Profil schließen das Vorliegen von Bedeutungsverschiedenheiten natürlich nicht aus. Aussichten festzustellen, ob die Diskutanten über den Wahrheitswert von Fk *genau deshalb* uneins sind, *weil* sie verschiedene F -Profile für k handhaben, gibt es zum Beispiel, wenn Fritz sagt: "Wenn $F_{10}k$ der Fall wäre, dann wäre auch Fk wahr." In diesem Szenario kann es sein, daß Franz und Fritz das Wort "Freund" in genau derselben Bedeutung verwenden und die Uneinigkeit allein aus der Unstimmigkeit hinsichtlich des Faktums $F_{10}k$ resultiert.

betroffenen Prädikate in dem Sinne binär sind, daß sie von einem gegebenen Individuum entweder erfüllt werden oder nicht. Aber dies ist natürlich unrealistisch. In Wirklichkeit kommt es, um Freundschaft zu ermessen, sehr wohl darauf an, *in welchem Grade* jemand nett oder interessant ist oder dieselben Interessen hat wie man selbst. Wenn einige der sog. "faktischen" Variablen des Profils sich in Gradierungen ausdifferenzieren lassen, dann gibt es, ungeachtet möglicher Profilgruppierungen, eine unvorstellbar große, ja sogar i.a. als unendlich anzunehmende Anzahl unterschiedlicher Bedeutungsfunktionen. Wie sollte man erwarten können, daß irgendzwei beliebige Sprecher sich ein und derselben Bedeutungsfunktion bedienen?

Wir müssen uns aufgrund dieser Schwierigkeiten der Merkmalsmechanik auf die Suche nach besseren Methoden zur Unterscheidung von Diskrepanzen in der Theorie und Diskrepanzen in der Bedeutung machen.

4. Sechs Methoden, Unterschiede in der Theorie und Unterschiede in der Bedeutung auseinanderzuhalten

Die im folgenden nacheinander besprochenen Methoden gründen sich (1) auf sprachliches Verhalten, (2) auf Übersetzbarkeit, (3) unabhängigen Zugang zu den Bedeutungen der Wörter, (4) auf Streit, (5) auf eine solipsistische Methode und (6) auf neue Evidenzen. Zunächst wird die Grundidee einer jeden dieser Methoden kurz skizziert, um dann einer Kritik unterzogen zu werden. Statt von *Unstimmigkeiten* oder *Unterschieden* werde ich mich aus stilistischen Gründen gelegentlich auf den temporalen Spezialfall beschränken und nur vom *Wandel* von Theorien oder Bedeutungen sprechen.

4.1. Sprachliches Verhalten

Idee: *Bedeutungswandel* ist Wandel, der Folgen nur für das sprachliche Verhalten der Subjekte hat, *Wandel in den Überzeugungen und Meinungen* hat hingegen Folgen für alle möglichen Arten von Handlungen. Denn Überzeugungen und Meinungen gehen als wesentliche Prämissen in praktische Syllogismen und entscheidungstheoretische Überlegungen ein, die gegenüber bloßen Umformulierungen invariant sind.

Kritik: Sprachliches Verhalten von anderen Arten des Verhaltens zu isolieren wäre außerordentlich künstlich und würde auch dem Geiste des Pragmatismus widersprechen. Es ist sehr schwer vorzustellen, daß unterschiedliche Weisen, die Dinge der Welt sprachlich zu klassifizieren, ohne praktische, außersprachliche Konsequenzen bliebe. Schon seit Peirce wird im Pragmatismus der Zusammenhang zwischen sprachlicher Bedeutung und außersprachlichem Geschehen besonders eng konzipiert: "Deshalb verlegt der Pragmatizist die Bedeutung in die Zukunft. ... Aber wenn jene Form

des Satzes, die als seine Bedeutung verstanden werden soll, auf jede Situation und auf jeden Zweck, auf den der Satz irgendeinen Bezug hat, anwendbar sein soll, dann muß er einfach die allgemeine Beschreibung all der experimentellen Phänomene sein, die die Aussage des Satzes virtuell vorhersagt" (Peirce 1905a, S. 442, CP 5.427). Wenn sich diese Passage dem Leser auch nicht unbedingt unmittelbar erschließt, so wird doch klar, daß Sprache für Peirce kein isoliertes Phänomen ist. Bedeutungsvarianzen sind nur Varianzen, insofern sie Auswirkungen auf das außersprachliche Verhalten der Subjekte haben. In dieser Hinsicht ist Peirce zweifellos zuzustimmen.

4.2. Übersetzbarkeit

Idee: *Bedeutungsverschiedenheiten* sind Verschiedenheiten, die durch eine adäquate Übersetzung von der Sprache des Einen in die Sprache des Anderen beigelegt werden können; bei *Meinungsverschiedenheiten* gelingt das nicht. Die Methode, bedeutungstheoretische Fragen auf die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Übersetzung zu reduzieren, erlangte durch Philosophen wie Quine, Kuhn und Davidson große Bekanntheit. Sie ist – wiederum in einem schwer zu interpretierenden Kontext – bereits bei Peirce zu finden, und zwar in demselben Absatz, aus dem wir gerade eben schon zitierten: „Die rationale Bedeutung jedes Satzes liegt in der Zukunft. Wieso? Die Bedeutung eines Satzes ist selbst ein Satz. In der Tat ist es kein anderer als der Satz selbst, von dem er die Bedeutung ist: Er ist eine Übersetzung von ihm. Aber welche der Myriaden von Formen, in die ein Satz übersetzt werden kann, ist die eine, die seine Bedeutung genannt werden muß? Für den Pragmatizisten ist es die Form, in der der Satz auf das menschliche Verhalten anwendbar wird“ (Peirce 1905a, S. 442, CP 5.427).

Kritik: Die offensichtliche Kritik an dieser Idee lautet, daß nicht klar ist und ohne Zirkularität auch nicht zu klären sein wird, was denn unter einer *adäquaten* Übersetzung zu verstehen sei. Natürlich qualifiziert sich nicht jede Abbildung von Ausdrücken einer Sprache in die Ausdrücke einer anderen Sprache als eine gute Übersetzung. Die intuitive Anforderung, daß eine solche Abbildung bedeutungserhaltend zu sein habe, können wir aber nicht verwenden, da wir ja gerade mittels des Übersetzungsbegriffs versuchen, Gleichheit und Verschiedenheit von Bedeutungen auseinanderzuhalten. Doch damit enden die Probleme dieses Vorschlags nicht. Denn einerseits ist möglich, daß eine inhaltliche Übereinstimmung von Meinungen deshalb nicht in einer adäquaten Übersetzung zum Ausdruck kommen kann, weil gewisse Aussagen in der Quellsprache in der Zielsprache schlichtweg nicht ausdrückbar sind. Andererseits ist auch der umgekehrte Fall nicht selten, daß genuine Unstimmigkeiten durch eine geschickt gewählte Übersetzung "wegübersetzt" werden; in der Diplomatie etwa scheinen solche Übersetzungen als – meist allerdings wenig nachhaltige – Problemlösungsstrategien gang und gäbe zu sein. Wie soll es aber gelingen, solche trügerischen Übersetzungen mit prinzipiellen Mitteln als inadäquat zurückzuweisen? Das Übersetzbarkeitskriterium bietet uns also nicht die erhoffte Trennschärfe.

4.3. Unabhängiger Zugang zu den Bedeutungen der Wörter

Idee: Es gibt Methoden des direkten, nicht sprachlich vermittelten Zugangs zu den Bedeutungen der in einem Satz vorkommenden Ausdrücke, etwa die alte Methode des Hinweisens oder neue Methoden der Kognitionswissenschaft. Solche Methoden erlauben uns, unabhängig vom konkret vorliegenden Satz festzustellen, ob eine *Diskrepanz in den Bedeutungen* vorliegt oder nicht. Das heißt, die Wahrheit von Sätzen oder die Akzeptanz von Theorien kann allein deshalb schon keine bedeutungskonstitutive Rolle spielen, weil sie der Bedeutung von Wörtern methodisch nachgeordnet ist. Die Bedeutungen der Wörter sind wie sie sind, unabhängig davon, ob die aus ihnen zusammengesetzten Sätze die Zustimmung unserer Gesprächspartner finden oder nicht.

Kritik: Dies ist ein Kriterium mit sehr eingeschränkter Reichweite. Schon das obige Beispiel des Wortes "Freund" macht dies klar. Es ist wenig aussichtsreich zu versuchen, jemandem die Bedeutung des Wortes beizubringen, indem man auf zehn mustergültige, besonders gute Freunde und auf zehn besonders klare Gegenbeispiele mit dem Finger zeigt, begleitet durch deutlich wahrnehmbare bejahende bzw. verneinende Ausdrücke. Man sieht es den Menschen nicht an, man kann nicht unmittelbar verifizieren, ob sie gute Freunde von mir sind oder nicht. Ebenso schwer kann man sich vorstellen, es sei sinnvoll, im Hirn nach Orten zu suchen, in denen dieses so geschätzte Prädikat "Freund" repräsentiert ist, und man nur hinsehen muß, ob die entsprechende Stelle gerade "aktiv ist" ("feuert") oder nicht. Eine schöne Illustration zur Beschränktheit des direkten Zugangs gibt William James zu Beginn seiner sechsten *Pragmatismus*-Vorlesung, in der er klar macht, daß das, was uns an einer Wanduhr gleichsam als "Kopie" im Kopf direkt gegeben ist, zwar wohl die Zeiger einschließt. Aber schon das Uhrwerk ist für uns als Nicht-Uhrmacher nicht mehr unmittelbar präsent, ganz zu schweigen von so abstrakten Entitäten wie der zeitmessenden Funktion der Uhr oder der Elastizität der Feder. (James 1907, S. 132). Der größte Teil der sprachlichen Ausdrücke kann nicht ohne kontextualisierte Verwendung in Sätzen, Texten und Äußerungen erlernt werden. Ein weiteres, mit dem eben Gesagten zusammenhängendes Problem stellt die von Quine (1969) diagnostizierte Unerforschlichkeit der Referenz dar, die weitere Argumente gegen einen direkten Zugang zu Wortbedeutungen liefert – wenn man Referenz überhaupt als Explikat für Bedeutung gelten lassen will.¹⁰

¹⁰ Bilgrami (1992, S. 78–80, 122–129; vgl. auch die Kurzfassung Bilgrami 2002) möchte die Unterscheidung zwischen Theorien- und Bedeutungswandel retten. Er diskutiert ein von ihm auf Scheffler (1967) zurückgeführtes Argument, wonach diese Unterscheidung einen Übergang vom Bedeutungsbegriff ("enger Inhalt") zum Referenzbegriff ("weiter Inhalt") erfordere. Auf der Grundlage seines modifizierten Externalismus weist Bilgrami das Argument zurück, ohne die Unterscheidung preiszugeben. Dieselbe Idee, daß nämlich verschiedene Theorien "über die gleichen Dinge" sprechen können, liegt Putnams (1975a) "principle of the benefit of the doubt" zugrunde, welches Koellmann (2002) anhand von Beispielen aus Nutzen- und Wahrscheinlichkeitstheorie kritisiert.

4.4. Streit

Idee: Es handelt sich um eine *Uneinigkeit bezüglich der Tatsachen*, wenn zwei Subjekte auch nach langer und intensiver Diskussion und gegebenenfalls unter Mithilfe von kompetenten Dolmetschern zu dem Schluß kommen (würden), daß immer noch ein Grund vorliegt, sich über den wahren Stand der Dinge zu streiten. Wenn dies nicht der Fall ist, dann gibt es nur eine *Uneinigkeit bezüglich der Bedeutungen*.

Kritik: Anlaß für Streit kann vieles sein. Nicht nur die Uneinigkeit darüber, welche Eigenschaften die Dinge "in Wirklichkeit" besitzen, sondern auch verschiedene Ansichten über die beste, angemessenste, effizienteste Art, die Natur unter sprachliche Begriffe zu bringen, können zu Auseinandersetzungen führen. Und wie die Erfahrung lehrt, mildert die vermeintliche Erkenntnis, es handle sich bei einem Streit nicht um eine faktische, sondern nur um eine terminologische Frage, die Heftigkeit und Qualität des Streits gar nicht. Insofern es aber nicht möglich ist, zwei verschiedene Arten von Streit gefühlsmäßig voneinander zu unterscheiden, kann auf diese Idee keine Unterscheidung zwischen Diskrepanzen der Theorie und der Bedeutung aufbauen.¹¹

4.5. Die solipsistische Methode

Idee: Diese Methode ist von vornherein auf die intrapersonale Problematik des Wandels von Bedeutungen oder Theorien eingeschränkt. Innerhalb eines einzelnen Subjekts, so die Annahme, gibt es ein nicht weiter reduzierbares Gefühl, eine Art Selbstbewußtheit, welches dem Subjekt sagt, ob es seine Ansichten mit Bezug auf die fraglichen Tatsachen *wirklich* geändert hat, oder ob sich nur die Gepflogenheiten, wie es die Tatsachen verbalisiert, geändert haben. Was zwischen verschiedenen Personen aufgrund von Kommunikationsproblemen möglicherweise prinzipiell unzugänglich ist, kann innerhalb ein und derselben Person ohne weiteres transparent sein – jedenfalls dann, wenn man von der idealisierenden Annahme einer perfekten Introspektion und eines perfekten Gedächtnisses ausgeht.

Kritik: Zunächst ist natürlich anzumerken, daß die Einschränkung auf den intrapersonalen Fall eine substantielle Einbuße an Erklärungskraft mit sich bringt. Aber auch wenn man diese Einschränkung zu akzeptieren bereit ist, stellen sich weitere Probleme. Die Zuverlässigkeit von introspektiven Gefühlen ist niedrig, und es gibt keine Regeln oder Standards, welche sie überprüfbar machen würden. Mir scheinen hier die Wittgensteinschen Bedenken, welche jedes Reden von der Richtigkeit einer

¹¹ Es ist nun Zeit, meine Zweifel an der Angemessenheit der zunächst so plausibel klingenden Darstellung der Auseinandersetzung zwischen Franz und Fritz zu Beginn dieses Aufsatzes zu bekennen. Mir erscheint es unrealistisch zu erwarten, daß Fritz nach einem lapidaren "Ach so, du verstehst unter einem Freund etwas anderes als ich" seinen Gesprächspartner Franz in Ruhe lassen wird. Zu rechnen ist vielmehr damit, daß er das abweichende Verständnis von Freundschaft mit der gleichen Vehemenz kritisieren wird wie vorher die vermutete Meinungsverschiedenheit.

bestimmten Verbindung von Empfindungen und Zeichen unterminieren, immer noch zutreffend.¹² Wenn es aber keine private Festlegung von Bedeutungen geben kann, dann können Änderungen der Bedeutung auch nicht privat von Änderungen der Meinung unterschieden werden.

Der positive Teil der solipsistischen Antwort könnte immerhin so aussehen: Jede Person weiß, ob sie zwischen zwei Zeitpunkten neue Informationen erhalten hat oder nicht. Wenn sie dies verneint, dann kann man sich schwerlich vorstellen, wodurch ein Theorienwandel angestoßen worden sein sollte. Jede Diskrepanz zwischen früheren und späteren Aussagen, so scheint es, muß dann auf gewandelte Bedeutungen zurückzuführen sein. Dieser Gedanke führt uns zum nächsten und letzten Versuch.

4.6. Neue Evidenzen

Idee: Eine Unstimmigkeit oder Änderung von Überzeugungen über die vorliegenden Fakten ist dann und nur dann zu konstatieren, wenn es einen Unterschied in der zugrundeliegenden Information oder, anders gesagt, wenn es neue Evidenz gibt.

Kritik: Dieses Kriterium ist weder notwendig noch hinreichend. Denn einerseits gibt es durchaus Meinungsänderung, die durch keinerlei neue Evidenz veranlaßt wird. Ein besonderer Spezialfall hiervon liegt vor, wenn eine Person im Prozess der Reflexion entdeckt, daß ihre Meinungen oder Überzeugungen über einen bestimmten Gegenstandsbereich widersprüchlich sind. In diesem Fall wird sich die Person normalerweise bemühen, den Widerspruch aufzulösen.¹³

Andererseits gibt es Bedeutungs- oder Sprachwandel auch als Resultat von Beobachtungen. Hierzu ein etwas krudes Beispiel. Die Aussage "Einige Fische haben Lungen" etwa mag zu einem früheren Zeitpunkt gerechtfertigt gewesen sein – zu einem Zeitpunkt, als der Begriff "Fisch" schlechthin alle im Wasser lebenden Wesen von einer bestimmten Mindestgröße umfaßte. Nach der Entdeckung einer großen Anzahl von Delphinen und Walen – allesamt Instantiierungen, die eigentlich *positive* Beispiele des eben zitierten Satzes sein sollten, entschließt man sich jedoch, diese relativ großen, wohlumgrenzten Tierklassen aus dem Skopus des Begriffs "Fisch" zu nehmen und den Säugetieren zuzuschlagen. Damit aber scheint es angemessen zu sagen, daß durch die Beobachtung von Delphinen und Walen der Satz "Einige Fische haben Lungen" kurioserweise nicht nur keine Stützung erfährt, sondern sogar inakzeptabel wird.¹⁴

¹² *Philosophische Untersuchungen*, §§ 258-260; vgl. §§ 342, 540, 649.

¹³ For interesting reflections on this topic, see Cantwell (1998) and Olsson (2003).

¹⁴ Diese Bemerkung beschreibt eine *mögliche* Entwicklung der biologischen Systematik. Ich verbinde hiermit keine Behauptung über ihre tatsächliche, kompliziertere Entwicklung. So hat Aristoteles gewußt, daß Wale keine Fische sind, während sie Carl von Linné, der Begründer der modernen Taxonomie im 18. Jahrhundert, wieder zu den Fischen zählte.

Wenn diese kurzen Betrachtungen auch nur skizzenhaften Charakter haben, so lohnt es sich doch, die Frage zu stellen, wohin sie uns geführt haben. Sechs verschiedene mögliche Ansätze zur Separation von Diskrepanzen in Bedeutungen und Meinungen wurden vorgestellt. Zu allen sechs Vorschlägen sind Kritiken recht schnell bei der Hand gewesen, und diese Kritiken erscheinen mir als durchaus stichhaltig. Andererseits ist es mir nicht gelungen, weitere vielversprechende Ansatzpunkte für die Scheidung von Bedeutungs- und Theorienvarianz zu finden.

5. Peirces Wende

In der bisherigen Darstellung ist die konventionelle Seite der Sprache etwas zu kurz gekommen. Man könnte sich ja auf den Standpunkt stellen, es sei doch allein schon durch Franzens und Fritzens Teilhabe an der deutschen Sprachgemeinschaft bestimmt, was die Bedeutung des Wortes "Freund" sei. Für die Feststellung dieser Bedeutung mag man empfehlen, einfach in einem führenden Wörterbuch (etwa von Grimm, Paul, Wahrig oder Duden) nachzuschlagen oder, aufwendiger, eingehende empirische Untersuchungen unter kompetenten Sprechern des Deutschen durchzuführen. Ich möchte aber daran erinnern, daß wir uns oben entschieden hatten, Mikrovariation der Sprache ernst zu nehmen und – je nach gerade verfolgtem Zweck – auch auf Soziolekte, Dialekte, Fachsprachen und Ideolekte als eigene Sprachen zu rekurrieren. Daß Angesprochene oder auch Dritte einer gegebenen Äußerung eine bestimmten Sprache *zuweisen*, wird durch das allgemeine Ziel motiviert, den Sprecher zu verstehen und aus dem, was er sagt, "Sinn zu machen".

Wenn man die im letzten Abschnitt erhobenen Zweifel teilt, dann geben auch berühmt gewordene Beispiele der pragmatistischen Literatur Rätsel auf. In "Wie unsere Ideen zu klären sind" aus dem Jahre 1878 illustriert Charles Sanders Peirce seine *Pragmatische Maxime* anhand des folgenden Falles, der es wert ist, ausführlich wiedergegeben zu werden:¹⁵

Wir wollen diese Regel durch einige Beispiele veranschaulichen; und um mit einem möglichst einfachen zu beginnen, wollen wir fragen, was wir meinen, wenn wir ein Ding *hart* nennen. Offensichtlich dies: daß es von vielen anderen Substanzen nicht geritzt werden wird. Der ganze Begriff dieser Eigenschaft, wie der jeder anderen, liegt in ihren gedachten Wirkungen. Es gibt absolut keinen Unterschied zwischen einem harten und einem weichen Ding, solange sie nicht auf die Probe gestellt worden sind. Nehmen wir z.B. an, ein Diamant könnte in der Mitte eines Polsters von weicher Baumwolle kristallisiert werden und würde dort verbleiben, bis es schließlich verbrannt wird. Würde es falsch sein zu sagen, daß der Diamant weich war? Das scheint eine alberne Frage und ist es in der Tat auch, außer im Bereich der Logik. ... Wir können im vorliegenden Fall unsere Frage ändern und fragen, was uns zu sagen hindert, daß alle harten Körper völlig weich bleiben, bis sie berührt werden, woraufhin ihre Härte mit zunehmendem Druck ansteigt, bis sie geritzt werden. Eine Überlegung wird zeigen, daß die Antwort diese ist: An dieser Redeweise würde nichts *Falsches* sein. Sie würde eine Abänderung unseres jetzigen Sprachgebrauchs im Hinblick auf die Wörter *hart* und *weich* einschließen, aber nicht eine Abänderung ihrer Bedeutung. Denn sie stellt keine Tatsache als von dem, was diese Tatsache ist, verschieden dar; sondern sie impliziert nur eine Anordnung von Tatsachen, die außerordentlich ungeschickt wäre. Das führt uns zu der Bemerkung, daß die Frage, was unter

¹⁵ Zur Formulierung der pragmatischen Maxime s. die folgende Fußnote. Vgl. auch die Darstellung in Ayer (1968), S. 29–62.

Umständen geschehen würde, die nicht in Wirklichkeit eintreten, keine Frage der Tatsachen ist, sondern die nach ihrer klarsten Anordnung (Peirce 1878, S. 195-196, CP 5.403).

In den Begriffen des vorliegenden Aufsatzes ausgedrückt, sagt Peirce hier folgendes: Wenn Franz Diamanten hart nennt und Fritz sich dafür entscheidet, sie weich zu nennen, dann handelt es sich, solange die Diamanten keinem Test unterworfen sind, nur um eine Differenz in der Art und Weise, die Welt durch sprachliche Begriffe zu organisieren. Wir bewegen uns hierbei in einem Bereich, der nach Zweckmäßigkeit und Unzweckmäßigkeit beurteilt wird, nicht nach Wahrheit und Falschheit. Es ist nicht so, daß Franzens Theorie wahr und Fritzens Theorie falsch wäre. Tatsächlich besteht eigentlich gar kein echter Widerspruch zwischen Franz und Fritz, es gibt keine echte Meinungsverschiedenheit, sie verwenden die Wörter "hart" und "weich" nur auf unterschiedliche Weise. Wir können auch sagen, es gibt einen Unterschied der Bedeutung der Wörter zwischen Franz und Fritz – auch wenn Peirce selbst diese Redeweise in der zitierten Stelle zurückweist.

27 Jahre später, im Artikel "Kernfragen des Pragmatizismus", kam Peirce auf seine Analyse des Beispiels zurück und hat sie revidiert:

In der Tat ist es die Realität gewisser Möglichkeiten, auf der der Pragmatizismus mit allem Nachdruck besteht. Der Artikel vom Januar 1878 bemühte sich, über diesen Punkt hinwegzugehen, da er für die breite Öffentlichkeit, an die dieser Artikel sich wandte, unpassend schien; oder vielleicht war sich der Verfasser selbst noch nicht im klaren. Er sagte damals, wenn sich ein Diamant in einer Schicht Baumwolle bilden und dort verbrennen würde, ohne daß je eine harte Schneide oder etwas Scharfes auf ihn gedrückt worden sei, wäre es bloß eine Frage der Nomenklatur, ob man diesen Diamanten hart oder weich nennen sollte. Ohne Zweifel ist das wahr, abgesehen von dem krassen Irrtum, den das Wort BLOSS darstellt, insofern es impliziert, Symbole seien nicht real 'gültig'. Nomenklatur schließt Klassifikation ein; und Klassifikation ist wahr oder falsch und das Allgemeine, auf das sie bezug nimmt, ist entweder ein Reales in einem Fall oder ein Figment im anderen Fall. Denn wenn der Leser die ursprüngliche Maxime des Pragmatizismus zu Anfang dieses Artikels heranzieht¹⁶, wird er einsehen, daß die 'entscheidende' Frage nicht die ist, was *tatsächlich* geschah, sondern ob es gut gewesen wäre, sich nach einem Verhaltensmuster zu richten, dessen erfolgreiches Ergebnis davon abhängig ist, ob jener Diamant einem Versuch, ihn zu ritzen, widerstehen *würde*, oder ob alle anderen logischen Mittel, um zu bestimmen, wie er klassifiziert werden sollte, zu der Konklusion führen *würden*, die – um genau die Worte jenes Artikels zu zitieren – in der Überzeugung bestehen würde, "die allein das Ergebnis der Forschung, die *weit genug* getrieben wurde, sein kann" (Peirce 1905b, S.467-468, CP 5.453).

Peirce verwirft hiermit seine frühere Ansicht, wonach es sich bei der Frage, ob man ungetestete Diamanten auch "weich" nennen könne, um eine Frage ohne faktischen Gehalt handle. Er hält daran fest, daß es sich hier in der Tat um ein Problem der Nomenklatur handelt, doch sind im Gegensatz zu früher Fragen der Nomenklatur für ihn nun wahrheitswertfähig.¹⁷ Die Stelle wirkt wie eine prosaische

¹⁶ „Überlege, welche Wirkungen, die *denkbarerweise* praktische Auswirkungen haben könnten, wir den Gegenständen unseres *Begriffes* in der *Vorstellung* zuschreiben. Dann ist unser *Begriff* jener Wirkungen das Ganze unseres Begriffes des Gegenstandes.“ (Peirce 1905b, S. 454, CP 5.438; dies wiederholt fast wörtlich Peirce 1878, S. 195, CP 5.402) Peirce gibt gleich anschließend noch eine Reformulierung "im Indikativ: ... Der volle intellektuelle Bedeutungsgehalt irgendeines Symbols besteht in der Gesamtheit aller allgemeinen Formen rationalen Verhaltens, die aus der Annahme des Symbols konditional in bezug auf alle möglichen verschiedenartigen Umstände und Bestrebungen folgen" (Peirce 1905b, S. 454, CP 5.438).

¹⁷ Fragen der Klassifikation und deren Zusammenhang mit Theorienbildung haben schon den sehr jungen Peirce (1861) umgetrieben: "By his system of nomenclature, Sir William Hamilton has conferred an immense boon not

Artikulation der berühmten Metapher Platons (*Phaidros* 265e), wonach man bei klassifikatorischen Einteilungen der Natur gemäß zu verfahren und die Schnitte an den Gelenken auszuführen habe. Hier wird eine klare Abkehr von der Position erkennbar, die Peirce früher vertreten hatte. Der Peirce von 1905 hätte wohl nichts dagegen, von einer Meinungsverschiedenheit oder inhaltlichen Unstimmigkeit zu sprechen, wenn Franz den Diamanten hart und Fritz ihn weich nennt. Peirce verwendet sein altes Beispiel jetzt, um den "Scholastischen Realismus" zu charakterisieren, den er inzwischen als integralen Bestandteil seines "Pragmatizismus" ansieht. Dieser Realismus besteht in einer ganz bestimmten Einstellung gegenüber Possibilia; er erkennt die Wahrheitsfähigkeit von kontrafaktischen Konditionalsätzen ebenso an wie die Existenz von bestimmten Möglichkeiten. Das Mögliche ist aber abhängig von der Struktur des Wirklichen:

Es fragt sich nun, war dieser Diamant *wirklich* hart? Sicher ist, daß kein *tatsächliches* Faktum erkennbar ist, das ihn bestimmt hätte, hart zu sein. Aber ist seine Härte nicht trotzdem ein *reales* Faktum? Sagt man, wie es der Artikel vom Januar 1878 zu intendieren scheint, daß es eben so sei, wie ein willkürlicher "Sprachgebrauch" unsere Gedanken anordne, so heißt das, daß man sich gegen die Realität dieser Eigenschaft entscheidet, da das Reale das ist, was das, was es ist, unabhängig von dem ist, was man zu irgendeiner Zeit von ihm denkt. Man erinnere sich, daß der Zustand dieses Diamanten kein isoliertes Faktum ist. Dergleichen gibt es nicht; und ein isoliertes Faktum könnte schwerlich real sein. Es ist ein untrennbarer, wenn auch herausgehobener Teil der einheitlichen Wirklichkeit der Natur. Da es ein Diamant ist, handelt es sich um reinen Kohlenstoff in der Form eines mehr oder weniger durchsichtigen Kristalls (spröde und nach den Flächen des Oktaeders leicht spaltbar, es sei denn, es handle sich um eine völlig unbekannte Art), der, wenn er nicht in einer der Weisen, in denen man Diamanten schleifen kann, geschliffen wurde, die Gestalt eines Oktaeders angenommen hat, offenbar regelmäßig ... mit muscheligen Bruch und wahrscheinlich etwas abgerundeten Flächen. Wird er keinerlei erheblichem Druck unterworfen, so könnte man finden, daß er unlöslich ist, sehr stark lichtbrechend, daß er unter Radiumstrahlen (und vielleicht unter "dunklem Licht" und Röntgenstrahlen) ein eigentümliches bläuliches Phosphoreszieren zeigt, daß er dasselbe spezifische Gewicht wie rote und gelbe Arsenblende hat und daß er während seiner Verbrennung weniger Hitze abgibt, als jede andere Kohlenart abgegeben haben würde. Von einigen dieser Eigenschaften glaubt man, daß sie untrennbar mit Härte verbunden seien. Denn wie diese sind sie für die hohe Polymerisation des Moleküls kennzeichnend. Aber wie das auch sein mag, wie sollte es möglich sein, daß durch die Härte, die alle anderen Diamanten besitzen, nicht *irgendeine* reale Relation unter den Diamanten angezeigt wird, ohne die ein Stück Kohle kein Diamant sein würde? Ist es nicht eine monströse Verkehrung des Wortes und Begriffes *real*, zu sagen, der Zufall, daß der Diamantspat nicht rechtzeitig eintraf, habe die Härte des Diamanten daran gehindert, die Realität zu haben, die sie fast ohne Zweifel im entgegengesetzten Falle gehabt hätte? (Peirce 1905b, S. 471–472, CP 5.457)

Hiermit ist der Versuch angedeutet, die nur dispositionelle Eigenschaft der Kratzfestigkeit des Diamanten auf wissenschaftlich respektablere Eigenschaften zurückzuführen: 'aus Kohlenstoff bestehend', 'von geometrisch regelmäßiger, kristalliner Struktur', und 'hochpolymer'. Diese Reduktion auf Eigenschaften, deren Wirklichkeit unkontrovers ist, scheint Peirces realistischer Einstellung

alone on his own school but on all English philosophers who believe in anchoring words to fixed meanings. I deeply regret that I am not one of these. That is the best way to be stationary, no doubt. But, nevertheless, I believe in mooring our words by certain applications and letting them change their meaning as our conceptions of the things to which we have applied them progresses." (Peirce, *Writings* 1, p. 58) Man beachte die typisch pragmatistische Referenz auf dynamische Prozesse, die das asymptotische Zustreben auf eine "wahre" Klassifikation nicht ausschließt. Der erwähnte Sir William Hamilton (1788–1856), Inhaber des Lehrstuhls für Logik und Metaphysik an der Universität Edinburgh, förderte übrigens die Verbreitung der Lehren Kants in der britischen Philosophie.

gegenüber Possibilia allerdings wieder etwas den Punkt zu rauben, da diese durch eine erfolgreiche Reduktion ja als prinzipiell verzichtbar erweisen werden könnten.

Für uns ist die metatheoretische Frage von Interesse, ob es sich bei Peirces Wandlung um eine Meinungsänderung (Theorienänderung) handelt, oder ob wir "nur" mit einer Änderung von Peirces Gebrauchs solcher Worte wie "real", "wahr" und "Bedeutung" konfrontiert werden. Es ist instruktiv, Peirces pragmatische Maxime auf seine eigene Theorienbildung anzuwenden. Gut pragmatistisch müssen wir uns also die Frage stellen, welchen Unterschied macht es für Peirce macht, ob er im Diamantenbeispiel für Unstimmigkeiten in der Sprache (1878) oder für Unstimmigkeiten in der Theorie (1905) plädiert? Man könnte konstatieren, daß hier ganz offenbar eine Wende von einer instrumentalistischen hin zu einer realistischen Position vollzogen wurde, aber diese theoretisierende Antwort verschiebt die Frage nur und beantwortet sie nicht. Welchen *praktischen* Unterschied macht denn diese Wende? Ich sehe keinen.

Die pragmatische Maxime verbietet uns, Unterscheidungen zu treffen, die keine Unterschiede in der Praxis machen. Nach diesem Maßstab gemessen, hat unsere Diskussion in diesem und dem vergangenen Abschnitt ergeben, daß keine klaren praktischen Unterschiede zwischen Unstimmigkeiten der Bedeutung und Unstimmigkeiten der Meinung zu erkennen sind. Hiermit ist nicht nur Peirces Wende, sondern auch der Lösungsversuch in Rott (2003) in Frage gestellt.

6. Schluß

Wir kommen schließlich – nachdem wir ein oder zwei Runden in der Überlegungsspirale durchlaufen haben – einer Position nahe, die bereits Mitte der 70er Jahre in einigen höchst einflußreichen Artikeln eingenommen worden war. Mit einem Schuß Übertreibung interpretierte Hilary Putnam (1975b, S. 76) nicht nur Quines "Zwei Dogmen des Empirismus", sondern dessen gesamtes bis dahin vorliegendes Werk als Angriff auf genau die Unterscheidung, um die es uns in diesem Artikel gegangen ist:

Wenn Quine einen entscheidenden Beitrag zur Philosophie geleistet hat, dann ist es die Erkenntnis, daß sich Bedeutungsänderungen und Theorieänderungen nicht scharf trennen lassen. Ich glaube zwar nicht wie Quine, daß sich überhaupt nicht definieren lasse, was eine Bedeutungsänderung ist; doch folgt daraus keineswegs, daß die Dichotomie

"es hat sich entweder etwas an der Bedeutung oder etwas an der Theorie geändert" haltbar wäre.

Im Resultat ganz ähnlich lautete die Schlußfolgerung des ebenso schwierigen wie tiefgründigen Aufsatzes „Was ist eigentlich ein Begriffsschema?“ von Donald Davidson (1986, S. 280-281):

Das Maximum an Sinn erzielen wir in bezug auf die Wörter und Gedanken anderer, wenn wir so interpretieren, daß Einigkeit optimiert wird (was, wie gesagt, Raum einschließt für erklärbare Irrtümer,

mithin für Meinungsverschiedenheiten). Wie steht es dementsprechend mit der Frage des Begriffsrelativismus? Die Antwort lautet meines Erachtens, daß wir über Unterschiede im Begriffsschema so ziemlich das gleiche sagen müssen, was wir auch über Unterschiede in der Überzeugung sagen: Wir steigern die Klarheit und Schärfe der Unterschiedsbekundungen – seien es Unterschiede des Schemas oder der Meinung –, indem wir die Basis der gemeinsamen (übersetzbaren) Sprache bzw. der geteilten Meinungen vergrößern. Eine klare Grenze zwischen diesen Fällen ist eigentlich nicht zu erkennen. Wenn wir beschließen, einen Satz der Fremdsprache, der von ihren Sprechern abgelehnt wird, durch einen Satz zu übersetzen, dem wir auf Gemeinschaftsbasis in hohem Maße beipflichten, sind wir vielleicht versucht, dies einen Unterschied der Schemata zu nennen; wenn wir entscheiden, die Belege in anderer Weise unterzubringen, mag es natürlicher sein, von einer Meinungsverschiedenheit zu reden. Doch wenn andere anders denken als wir, kann weder ein allgemeines Prinzip noch Berufung auf Belege uns zu der Entscheidung zwingen, der Unterschied liege nicht in unseren Begriffen, sondern in unseren Überzeugungen.

Es spielt offenbar keine Rolle, ob wir uns mit dem Fall beschäftigen, in dem ein unbeteiligter Dritter versucht, eine Unstimmigkeit zwischen zwei Positionen zu interpretieren, oder ob der Interpret selbst zum Zeitpunkt des Interpretierens eine der beiden gegenüberstehenden Positionen vertritt und damit für eine der beiden Seiten die Perspektive der ersten Person einnimmt. Wichtig ist, daß es für Davidson keine klare Trennlinie zwischen dem Wechsel von begrifflichem Schema (in unserer Terminologie: einer Unstimmigkeit von Bedeutungen) und dem Wechsel von Inhalt (in unserer Terminologie: einer Unstimmigkeit von Meinungen) gibt, und dies aus zweierlei Gründen. Erstens können im Prozeß der Interpretation der anderen Position (bzw.: der beiden Positionen) verschiedene Strategien der "Übersetzung" gewählt werden, die Sätze verschiedener Wichtigkeit¹⁸ ändern. Zweitens scheint Davidson hier auch keine großen Bedenken zu haben, den Wechsel festverwurzelter Sätze als einen Wechsel des Begriffsschemas zu bezeichnen – solange dies gleichsam unverbindlich, ohne großen erkenntnistheoretischen Anspruch geschieht. *Wie* fest verwurzelt ein Satz sein muß, damit eine solche Benennung sinnvoll ist, liegt im Ermessen des Interpreten und ist nicht scharf definierbar.

In einem späteren Artikel erkennt Davidson (1995, S. 214–217) die Möglichkeit von Bedeutungswandel bei der Änderung eines Überzeugungssystems einerseits an, beschreibt andererseits (unter Verwendung zweier Metaphern), wie es auch in seinem wesentlich holistischen Ansatz möglich ist, daß Bedeutungen bei Überzeugungsänderungen stabil bleiben. Hiermit sucht er nicht nur explizit, die in der Einleitung zitierte Invarianzbedingung Putnams zu erfüllen, sondern er macht sich auch deren Voraussetzung zu eigen: daß es zumindest in heuristischer Redeweise möglich ist, Fragen der Bedeutung (das, was Überzeugungen identifiziert und individuiert) von Fragen der Überzeugungsänderung abzutrennen.¹⁹ Unklar bleibt aber, welche Tragweite diese relativ wenig prominente Stelle innerhalb Davidsons Werk hat.

¹⁸ Davidsons Worte "in hohem Maße beipflichten" (im Original "*strongly attached*") erinnern sehr an den oben erwähnten Begriff der epistemischen Verankerung.

¹⁹ Es ist nicht leicht, die Metaphern Davidsons (1995) sinnvoll aufzulösen. In der ersten Metapher entsprechen wohl die (absoluten Positionen der) Knoten in einem Spinnennetz einzelnen Überzeugungen und die Fäden inferentiellen Verbindungen. In der zweiten Metapher scheint Davidson Überzeugungen durch die Positionen der Passagiere relativ zum Schwerpunkt eines Flugzeugs repräsentieren zu wollen. Davidsons Punkt ist es in beiden Versionen, daß die Änderung einer einzelnen Überzeugung nicht notwendig alle Überzeugungen ändern muß, weil kompensatorische Änderungen möglich sind. Eine gewisse Schwierigkeit in Davidsons Darstellung besteht

Am Ende bleibt Skepsis. Skepsis auch und vor allem meinem eigenen Vorschlag in Rott (2003) gegenüber. In jenem Aufsatz versuchte ich, eine im wesentlichen von Quine inspirierte Analyse der Bedeutung theoretischer Begriffe und, damit eng zusammenhängend, analytischer Sätze zu geben, ohne mir die Quinesche Radikalkritik an der analytisch/synthetisch-Unterscheidung zu eigen zu machen. Mein Vorschlag hatte eine Fundierung in Prozessen der Änderung von Korpora, denen – neben einer technischen Modellierung durch Relationen der "Verankerung" – grundlegende Urteile darüber beigelegt werden müssen, ob es sich bei einer gegebenen Unstimmigkeit um Sprachwandel (d.h. Bedeutungswandel) oder lediglich um Theorienwandel innerhalb einer Sprache handle. Meine Hypothese war, kompetente Sprecher und Theoretiker würden ein sicheres intuitives Vermögen besitzen, das ihnen auf valide Art und Weise zwischen Sprach- und Theorienwandel zu unterscheiden erlaubt. Die in diesem Aufsatz entwickelten, mit Peirces Pragmatischer Maxime zugespitzten Gedanken lassen diese Hypothese als allzu optimistisch erscheinen.

Bibliographie:

- Ayer, Alfred: 1968, *The Origins of Pragmatism*, San Francisco: Freeman-Cooper.
- Bilgrami, Akeel: 1992, *Belief and Meaning. The Unity and Locality of Mental Content*, Blackwell: Oxford.
- Bilgrami, Akeel: 2002, "Belief and Meaning", in Wolfram Hinzen und Hans Rott (eds.), *Belief and Meaning. Essays at the Interface*, Hänsel-Hohenhausen: Frankfurt a.M., S. 107–117.
- Cantwell, John: 1998, "Resolving Conflicting Information", *Journal of Logic, Language and Information* 7, S. 191-220.
- Davidson, Donald: 1986, 'Was ist eigentlich ein Begriffsschema?', in D. D. *Wahrheit und Interpretation*, übersetzt von Joachim Schulte, Suhrkamp: Frankfurt am Main, S. 261-282. (Original: 1974, "On the Very Idea of a Conceptual Scheme", *Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association* 47, 5-20).
- Davidson, Donald: 1995, "The Problem of Objectivity", *Tijdschrift voor Filosofie* 57, 203–220.
- Dummett, Michael: 1982, 'Was ist eine Bedeutungstheorie?', in M. D. *Wahrheit. Fünf philosophische Aufsätze*, herausgegeben und übersetzt von Joachim Schulte, RUB: Stuttgart, S. 94-155. (Original: 1975, "What is a Theory of Meaning?", in *Mind and Language*, ed. Samuel Guttenplan, Clarendon Press: Oxford 1975, S. 97–138).

darin, daß Überzeugungen hier über einen externen Referenzpunkt, an anderer Stelle des Artikels jedoch über die relativen Positionen der Überzeugungen zueinander identifiziert werden.

- Frege, Gottlob: 1884, *Grundlagen der Arithmetik. Eine logisch mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl*, Breslau; Neudruck Darmstadt/Hildesheim 1961; hrsg. und eingel. von Chr. Thiel, 1986.
- Gärdenfors, Peter: 1988, *Knowledge in Flux. Modeling the Dynamics of Epistemic States*, Bradford Books, MIT Press, Cambridge, Mass.
- Hansson, Sven Ove: 1999, *A Textbook of Belief Dynamics. Theory Change and Database Updating*, Kluwer Academic Publishers, Dordrecht.
- James, William: 1907, *Pragmatismus. Ein neuer Name für einige alte Denkweisen*, zitiert nach der Ausgabe von Klaus Schubert und Axel Spree, Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 2001. (Original: *Pragmatism. A New Name For Some Old Ways of Thinking*, Longman Green, New York).
- Kant, Immanuel: 1781/1787, *Kritik der reinen Vernunft*, erste/zweite Auflage, Riga: J.F. Hartknoch.
- Kant, Immanuel: 1783, *Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können*, Riga: J.F. Hartknoch.
- Kitcher, Philip: 1978, "Theory, Theorists, and Theory Change", *Philosophical Review* 87, 519–547.
- Köllmann, Carsten: 2003, "Nachsicht oder üble Nachrede? Putnam und das Problem der Theoriendynamik", erscheint in *Erkenntnis* 58.
- Levin, Michael E., "On Theory-Change and Meaning-Change", *Philosophy of Science*, 46, 407–424.
- Lewis, David: 1974, "Radical Interpretation", *Synthese* 23, 331–44, wieder in David Lewis, *Philosophical Papers I*, Oxford: Oxford University Press 1983, S. 108–118.
- Lewis, David: 1975, "Languages and Language", in K. Gunderson ed., *Minnesota Studies in the Philosophy of Science*, Vol. VII, University of Minnesota Press, S. 3–35; zitiert nach D. Lewis, *Philosophical Papers I*, Oxford: Oxford University Press 1983, S. 163–188.
- Olsson, Erik: 2003, "Avoiding Epistemic Hell: Levi on Pragmatism and Consistency", erscheint in *Synthese*.
- Pagin, Peter: 2001, "A Quinean Definition of Synonymy", *Erkenntnis* 55, 7–32.
- Peirce, Charles S.: 1861, ["A Treatise on Metaphysics"], in *Writings of Charles S. Peirce*, Vol. 1, The Peirce Edition Project, Indiana University Press: Bloomington, S. 57–84.
- Peirce, Charles S.: 1878, 'Wie unsere Ideen zu klären sind', zitiert nach Peirce (1976), S. 182–214. (Original: "How to Make Our Ideas Clear", *Popular Science Monthly* 12, 286–302).
- Peirce, Charles S.: 1905a, 'Was heißt Pragmatismus?', zitiert nach Peirce (1976), S. 427–454. (Original: "What Pragmatism Is", *Monist* 15, 161–181)
- Peirce, Charles S.: 1905b, 'Kernfragen des Pragmatismus', zitiert nach Peirce (1976), S. 454–484. (Original: "Issues of Pragmatism", *Monist* 15, 481–499).
- Peirce, Charles S.: 1976, *Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus*, herausgegeben von Karl-Otto Apel, übersetzt von Gert Wartenberg, Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Putnam, Hilary: 1962, "What Theories are Not", in Ernest Nagel, Patrick Suppes und Alfred Tarski (Hrsg.), *Logic, Methodology and Philosophy of Science*, Stanford University Press, Stanford,

- Cal. Wieder in H.P., *Mathematics, Matter and Method. Philosophical Papers Vol. 1*, Cambridge University Press: Cambridge 1975, 215–227.
- Putnam, Hilary: 1975a, "Language and Reality", in H.P., *Mind, Language and Reality. Philosophical Papers Vol. 2*, Cambridge University Press: Cambridge, S. 272–290.
- Putnam, Hilary: 1975b, *Die Bedeutung von 'Bedeutung'*, zitiert nach der Ausgabe von Wolfgang Spohn, Klostermann: Frankfurt a.M. 1979, ²1990. (Original: "The Meaning of 'Meaning'", in H.P., *Mind, Language and Reality; Philosophical Papers Vol 2*, Cambridge University Press, S. 215–271).
- Putnam, Hilary: 1986, "Meaning Holism", in L. E. Hahn and P. A. Schilpp (eds.), *The Philosophy of W. V. Quine*, La Salle: Open Court, S. 405–426.
- Putnam, Hilary: 1987, "Meaning Holism and Epistemic Holism", in K. Cramer, H. F. Fulda, R.-P. Horstmann, and U. Pothast (eds.), *Theorie der Subjektivität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 251–277.
- Quine, Willard V.O.: 1951, "Two Dogmas of Empiricism", *Philosophical Review* 60 (1951), S. 20-43. Wieder in W.V.O.Q., *From a Logical Point of View*, Harper and Row 1953, S. 20-46, zitiert nach dem Abdruck in A. P. Martinich (Hrsg.), *The Philosophy of Language*, Oxford University Press, Oxford ²1990, S. 26-39.
- Quine, Willard V.O.: 1969, *Ontological Relativity and Other Essays*, New York: Columbia University Press.
- Rott, Hans: 2001, *Change, Choice and Inference*, Oxford University Press, Oxford.
- Rott, Hans: 2003, "Vom Fließen theoretischer Begriffe: Begriffliches Wissen und theoretischer Wandel", erscheint in *Kant-Studien*.
- Scheffler, Israel: 1967, *Science and Subjectivity*, Bobbs- Merrill, New York.
- Stegmüller, Wolfgang: 1973, *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und analytischen Philosophie*, Band II: *Theorie und Erfahrung*, Zweiter Halbband: *Theorienstrukturen und Theoriendynamik*, Berlin, Heidelberg, New York, Springer.
- Stegmüller, Wolfgang: 1979, "Wolframs Lied 74,20 und Quasar 3 C 273", in W.S., *Rationale Rekonstruktion von Wissenschaft und ihrem Wandel*, Reclam, Stuttgart.
- Wittgenstein, Ludwig: 1953, *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (stw 203) 1977.